

MARTIN VALENSKE

# **VITA TUNING**

VOM GRAUEN MÄUSCHEN  
OHNE ZIEL  
ZUR RAMPENSAU  
MIT VIEL PROFIL

EULENSPIEGEL VERLAG

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Das diesem Buch zugrunde liegende Programm entstand in Zusammenarbeit mit der Berliner Distel.

**DISTEL***studi* 

*cabarett / politcomedy / debatte / experiment*

ISBN 978-3-359-02479-8

© 2015 Eulenspiegel Verlag, Berlin  
Umschlaggestaltung: total italic, Thierry Wijnberg,  
Amsterdam/Berlin, unter Verwendung eines Motivs  
von Sven Laude

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags erscheinen  
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de](http://www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de)

# INHALT

- 7** Vorwort
- 11** Das Jobcenter
- 18** Die Therapie
- 26** Mein Therapeut, der Guru
- 30** Karl Kawuppke, ein Berliner Original
- 34** Weltfrieden als Karriereziel?
- 42** Die Bibliothek des Schwachsinn
- 46** Vita-Tuning: Der Selbstversuch beginnt
- 51** Gott und die Welt
- 55** Argumente vs. Anekdoten
- 61** Meine Berufung
- 67** Die Karriere startet
- 71** Wir kratzen uns am Markenei
- 79** Nachrichten aus der Zukunft
- 84** Kurden, Osis und Raketen

- 91** Emanzipation auf Bullshit-Mountain
- 95** Seien Sie authentisch  
und designen Sie sich durch!
- 104** Wer es kalt haben will,  
muss sich warm anziehen
- 109** Der Exorzismus
- 119** Die Rache des Bierpapstes
- 126** Danksagung

## VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser, gestatten Sie mir, mich kurz vorzustellen: Ich war Student der Humboldt-Universität zu Berlin und bin stolzer Inhaber der »Goldenen Immatrikulationsnummer«. Diese wurde mir als Abschiedsgeschenk meiner Universität nach 25 Semestern Betriebszugehörigkeit verliehen. Irgendwann stellte sich aber auch mir die Frage: Was mache ich mit meinem hart erkämpften Bachelor-Abschluss?

Mir war klar, dass sich die Jobsuche schwierig gestalten würde. Wer heute einen Job bekommen will, braucht zuallererst eine mindestens zweibändige Vita. Darin muss minutiös dargelegt werden, was man bisher schon alles gemacht hat. (Früher war das noch anders. Wer etwa nach politischen Umbrüchen wie '45 oder '89 einen Job haben wollte, musste darlegen, was er oder sie alles nicht getan hatte.) Allerdings führt eine voluminöse Vita nur dann zum beruflichen Erfolg, wenn sie mit dem unbedingten Willen zu gnadenlosem Selbstmarketing einhergeht.

Ich hatte nichts von alledem. Mein Interesse, mich selbst zu vermarkten, war so groß wie meine Lust auf ein Abendessen mit Bernd Lucke oder eine Tätigkeit als Bärenköder im albanischen Grenzgebiet. Und mein Lebenslauf? Der deckte sich im Grunde genommen mit meiner Anschrift, lediglich ergänzt um Abitur- und Bachelor-Zeugnis. Letztes Jahr auf dem Weihnachtsmarkt habe ich meine Vita sogar auf ein Reiskorn drucken lassen.

Nach der Übergabezeremonie im ungeschmückten Uni-Lichthof ließ ich die letzten Jahre noch einmal Revue

passieren und überlegte, warum ich mehr als eine Dekade bei Humboldts zugebracht hatte. Bekanntlich gibt es viele Ursachen für ein paar zusätzliche Semester.

Da wären zunächst fachspezifische Gründe: Bei Studierenden der Mathematik und der Psychologie ist es schlicht und ergreifend die Komplexität des Faches, welche die Studenten so lange in Atem hält. Bei den Kulturwissenschaften werden hin und wieder neue Ethnien entdeckt, was wiederum neue Seminare auf den Plan ruft. Bei Informatikstudenten ist es dagegen eher ihr erster sexueller Kontakt mit Mitte Zwanzig, der die Studienzeit immens verlängert. Vom jeweiligen Fach unabhängige Gründe liegen bei notwendigen minderbezahlten, dabei langweiligen Nebenjobs, bei geplanten Auslandsaufenthalten oder ungeplanten Kindern. Vielen Studierenden macht auch die Universität einen Strich durch die Rechnung, weil Kurse komplett überfüllt sind oder nur gelegentlich angeboten werden. Manchmal stirbt ein Professor.

Wir erlebten grandiose Abenteuer, als sämtliche bürokratischen Vorgänge (Anmeldungen für Kurse und Prüfungen, Benotungen und vieles mehr) auf ein Onlinesystem umgestellt wurden. Seit diesem gewagten Sprung in die Moderne, liebevoll »Umstellungsphase« genannt, können Sie sich bürokratische Interaktionen mit der Universität wie den Check-In auf einem italienischen Flughafen vorstellen: Da gibt es keine Regeln. Das hat den großen Vorteil, dass man bei etwaigen scheinbar unlösbaren Problemen nicht mehr weinend vor dem Studien- oder Prüfungsbüro sitzt, sondern derartige Tätigkeiten einfach und bequem zu Hause erledigen kann.

Allesamt verständliche Gründe, eine wirkliche Erklärung für meine maximal ausgedehnte Studienzzeit bieten sie aber nicht. Es war eher eine Trias aus extremer Langsamkeit, der erschreckend gut ausgebildeten Fähigkeit, sich leicht ablenken zu lassen, und einem Verhalten, das mir meine Mutter beigebracht hat, nämlich: »Junge, wenn du etwas machst, dann mach es richtig.«

So habe ich stets versucht, bei Hausarbeiten jedwedes Buch zum betreffenden Thema zu lesen, zu exzerpieren und darauf aufbauend perfekte Resultate zu fabrizieren. Erfolgreiche Studierende verfolgen dagegen einen anderen Ansatz und fertigen Hausarbeiten in drei kurzen Schritten an:

- 1) Überfliegen von zwei zum Thema gehörenden Artikeln in Fachzeitschriften (optional).
- 2) Identifizieren wichtiger Zitate auf Google und Wikipedia (optional).
- 3) Mit viel Selbstbewusstsein behaupten, die eigene Hausarbeit sei der Weisheit letzter Schluss (obligatorisch!).

Sie sehen, ich bin mein Studium von Anfang an falsch angegangen.

Doch damit nicht genug. Wie ich mit Erschrecken feststellen musste, bin ich für den Arbeitsmarkt noch aus einem weiteren Grund uninteressant. Mein Problem: Mir fehlt der Hang zum Praktikum. Eine wahre Seltenheit in meiner Generation. Aber ohne Praktika, gut inszenierte Selbstaussbeutung im karriereförderlichen Ehrenamt sowie längere Auslandsaufenthalte bleibt die Vita klein und kümmerlich.

Daher führte mich der erste Gang nach Ende meines Studiums direkt ins Jobcenter meiner Wahl im Berliner

Stadtteil Wedding. Hier nahm die Geschichte ihren Anfang, an deren Ende dieses Büchlein steht. Doch während andere Arbeitssuchende das Glück haben, dass die ihnen aufgezwungenen Maßnahmen lediglich aus nervigen Schulungen und sinnlosen Fortbildungen bestehen, wurde ich gleich eingewiesen! Während meiner Therapie kamen mir zahllose Ratgeber in die Finger. Und auch wenn Sie mir an der einen oder anderen Stelle nicht glauben mögen – alle in diesem Buch genannten Ratgeber sind leider echt und können auch im Buchhandel erworben werden. Es mag erschreckend klingen, aber ich habe mir keinen der Titel und keines der Zitate ausgedacht. Mehrere der Bücher habe ich sogar äußerst intensiv gelesen! Sie werden daher bald verstehen, warum ich für mein eigenes Buch, das Sie gerade in den Händen halten, kein Honorar bekomme, sondern Schmerzensgeld. Das ist wenigstens steuerfrei.

Doch genug der Vorrede. Auf den folgenden Seiten erwartet Sie nun die Geschichte von einem, der nicht auszog, die Karriereleiter zu erklimmen. Und das auch noch langsam.

## DAS JOBCENTER

Am Anfang meiner Odyssee stand ein harmloser Besuch beim Jobcenter. Der erste Eindruck war überraschend positiv. Diese Einrichtung hat wirklich alles, was man von einer fancy Berliner Szenelocation erwartet: Direkt über der Tür prangt ein großes, knalliges Logo, im Foyer befinden sich ausgelutschte Retrostühle aus den Achtzigern, und die Wände sind gestrichen in Vintagebeige, dieser traurigen Mischung aus Vergilbt und Eidotter, die sich nur in Rentnerkleiderschränken und an deren Besitzern findet, sei's als Buntfaltenhose, Blouson oder Hut mit Krempe.

Weniger fancy als das Ambiente war meine Sachbearbeiterin. Wie ich feststellen musste, hatte sie den Begriff »Berliner Freundlichkeit« wahrscheinlich im Alleingang geprägt. »Berliner Freundlichkeit« kennen Sie, oder? Dabei handelt es sich um ein Synonym für »unbegründete Kriegserklärung«. Dass dieses Verhalten eher unschön ist, kann man echten Berlinern nicht verständlich machen. Echte Berliner sind einfach der Meinung: »Dit is nich unfreundlich, dit is authentüsch!«

Genauso authentüsch begrüßte mich meine Sachbearbeiterin: »Hinsetzen. Ich habe hier Ihre Unterlagen vor mir. Sie haben also Sozialwissenschaften studiert. Schön. Was mit Kinder.«

Wie oft hatte ich diesen Satz schon gehört?

»Äh nein«, erklärte ich ihr, »das hat eher was mit Politik und Soziologie zu tun.«

»Wat? Soziologie, was is'n das?«

Mein Gott, war ich froh, das ich nicht Europäische Ethnologie studiert hatte. Um das der Frau zu erklären,

hätte ich gleich ein ganzes Referat vorbereiten müssen, mit anschaulichen farbigfrohen Überblicksbildern.

Ich versuchte es zunächst mit der klassischen Kurzdefinition.

»Soziologie«, führte ich aus, »das ist die Lehre von der Gesellschaft. Sie beschäftigt sich mit grundlegenden sozialen Figurationen, Mustern und Diskursen.«

Meine Worte verursachten nur Fragezeichen im sehr stark, dabei sehr preisgünstig geschminkten Gesicht meiner Sachbearbeiterin. Vielleicht hätte ich es anders erklären sollen. Vielleicht hätte ich sagen sollen: Soziologie ist so etwas wie Zoologie. Nur eben mit Menschen. Allerdings müssen Soziologie und Zoologie nicht zwingend Gegensätze sein. Wer schon einmal auf dem Oktoberfest war oder ein Freund des Kölner Karnevals ist, wird das bestätigen.

Meine Sachbearbeiterin schien an derlei Dingen jedoch uninteressiert.

»Zu Ihrem Lebenslauf hab ich mal ne Frage: Wo is denn der? Oder is das hier alles, was Sie bisher gemacht haben, Herr Valeske?«

Während sie mir diese Worte leicht aggressiv entgeschleuderte, wedelte sie mir mit meinem Lebenslauf vorm Gesicht hin und her.

»Ja, das ist alles. Und mein Name ist Valenske, mit einem N in der Mitte.«

»Valenske, auch schön. Also Herr Valeske. Sie waren noch nie längere Zeit im Ausland? Noch nich mal in der Dritten Welt, um da irgendwas zu retten? So was macht sich jut im Lebenslauf.«

»Wie bitte?«

»Ja, am besten Sie fahren noch mal ganz schnell in

die Dritte Welt und retten da was. Irgendwas, was süß und bedroht is. Tigerbabys in Indien, Kinder im Sudan, Asylbewerber in Dresden. Die sind zwar nicht ganz so süß, aber umso bedrohler.«

Ich war fassungslos.

»Wat? Äh ... ich meine, was? Nein, was soll denn das? Und überhaupt: Wenn ich Kinder retten will, dann fahre ich in das nächste katholische Internat.«

»Herr Valeske, bitte! Werden Sie mal nich komisch. Wie sieht's eijentlich mit Praktika bei Ihnen aus? Kennen Sie nich irjendwelche Global Player von innen? Oder wenigstens ein Start-up?«

Ich fühlte mich in diesem Moment sehr klein und unbedeutend.

»Nein. Ich war nur mal bei so einem Forschungsprojekt an der Uni tätig. Das trug den Titel: Fragile Maskulinitätsimaginationen in soziohistorischen Transformationsprozessen. Situatives Diffundieren zwischen etabliert-tradiertem Geschlechterhabitus und flexiblen postindustriellen Subjektivitätsentwürfen. Oder so ähnlich.«

»Wahnsinn, Herr Valeske. Sagen Sie, hieß dit wirklich so oder war dit nur die Abkürzung?«

Bei den Worten vernahm ich einen Hauch Ironie in ihrer Stimme. Die Frau hatte anscheinend überhaupt kein Verständnis für wissenschaftliche Problemstellungen.

Nach diesem etwas unglücklichen Einstieg zweifelte meine Sachbearbeiterin an meiner Tauglichkeit für den Arbeitsmarkt. In ihren kleinen, bösen Schweinsäuglein konnte ich genau sehen, was sie über mich dachte: Für nen Akademiker sind Sie ne ziemlich faule Sau. Dass

Sie überhaupt den Gang hierher gefunden haben ohne einzuschlafen, grenzt schon an ein Wunder.

Nach der Beratung zwang sie mich, an einem kurzen psychologischen Test teilzunehmen. Weil ich mit dreißig Jahren noch keinen Lebenslauf vorweisen konnte, der zwei Bände füllte. In dem Moment verstand ich endlich, wofür es Jobcenter überhaupt gibt. Die sollen gar keine Jobs vermitteln, sondern ein schlechtes Gewissen. Die Art von schlechtem Gewissen, die man aus dem Studium oder von der Arbeit kennt. Das entsteht, wenn die lieben Kollegen oder Kommilitonen einem erzählen, was sie so alles gemacht und geschafft haben. Damit man den Eindruck bekommt, alle anderen wären fürchterlich aktiv, würden immer ihre Aufgaben, Hausarbeiten und – ganz wichtig – ihre Projekte schaffen. Wer Montagmorgen an die Uni kommt, der hat schon ganze zehn Projekte erfolgreich abgeschlossen. Projekt 1: Aufstehen, Projekt 2: Kaffee kochen, Projekt 3: Foto vom Kaffee auf Facebook posten und so weiter.

Dazu machen diese Leute noch Praktika. Das sind die eigentlich Kranken, nicht ich. Die ganzen jungen Menschen, die an chronisch-aktiver Praktikaritis leiden. Eine masochistische Sucht, an der eigenen Ausbeutung Spaß zu haben, mit der Begründung »Aber ich habe dabei doch so viel gelernt!« So ein Quatsch! Als Praktikant lernt man bloß, dass Bezahlung, Würde und Schlaf überbewertet werden. Es geht am Ende nur darum, damit prahlen zu können, dass man den längsten Lebenslauf hat.

Bei diesem ganzen Wahnsinn wollte ich nie mitmachen. Deswegen saß ich nun ziemlich in der Patsche. Abgeschlossenes Studium, viel zu kurzer Lebenslauf,

arbeitslos. Logische Konsequenz. So ist das eben, in unserer hyperaktiven Welt. Gemütlichkeit gilt mittlerweile als psychische Krankheit.

Ein paar Tage später, der psychologische Test war mittlerweile ausgewertet, wurde ich von meiner Sachbearbeiterin erneut ins Jobcenter geladen. Statt einer Begrüßung bekam ich lediglich meine Diagnose:

*Herr Valenski leidet an einer multiplen Persönlichkeitsstörung, die seine dynamische Integration in den Arbeitsmarkt massiv erschwert. Der Befund: »Curriculum Vitae Minimalis«. Es handelt sich dabei um eine pathologische Verkürzung des Lebenslaufes. Außerdem leidet er an beruflicher Akrophobie, also Höhenangst vor der Karriereleiter. Daher empfehlen wir aus medizinischer Sicht dringend eine ambulante Therapie.*

Hier sei angemerkt, dass man »Curriculum Vitae Minimalis« nicht mit dem Problem des »Curriculum Vitae Interruptus« verwechseln sollte. Diese ebenfalls den Lebenslauf beeinträchtigende Störung betrifft in der Regel nur Frauen. Es handelt sich dabei um die Schwangerschaft.

Nun, kommt Ihnen meine Diagnose eventuell bekannt vor? Haben Sie vielleicht auch »Curriculum Vitae Minimalis« und wollen es bloß nicht zugeben? Ja? Denken Sie daran, Sie bespaßen sich gerade völlig sinnlos mit diesem Buch, während um Sie herum alle anderen Menschen arbeiten. Mindestens an sich selbst!

Ich wette, einer Ihrer Kollegen besucht einen Abendkurs zum Thema: »Den inneren Schweinehund

schlachten und richtig zubereiten. Ein Zwölf-Punkte-Programm zur Selbstdisziplinierung.« Vielleicht machen sogar Ihre Eltern jetzt, in diesem Moment eine Weiterbildung zum Thema: »Internet für Senioren. Wie Sie selber eine E-Mail schreiben, ohne fünfmal ihre Kinder fragen zu müssen.« Oder denken Sie an diese eine, stets energiegeladene, frisch frisierte und umtriebige unter Ihren Bekannten, die neben ihrem Vollzeitjob als Galeristin, der Erziehung ihrer drei Kinder und dem Vorsitz im Bezirkseleiternbeirat in ihrer knapp bemessenen Freizeit noch ehrenamtlich Karate-Unterricht für geistig behinderte Pinguine gibt. Glauben Sie etwa, diese Frau hätte Zeit, satirische Bücher zu lesen? Sicherlich nicht! Die beschäftigt sich als angesehene Tierliebhaberin stattdessen mit dem ultimativen Workshop »Zeitmanagement für Hundebesitzer. Gassi gehen, Networken und Geschäftsabschluss in nur fünf Minuten pro Woche. Wie sie aus jeder Scheiße Geld machen«.

Das sind heute Schlüsselqualifikationen. An denen mangelt es einem pathologischen Langzeitstudenten wie mir. Als wäre das nicht schlimm genug, sagte meine Sachbearbeiterin zu mir: »Wissen Sie wat, Herr Valeske? Ick habe auch eine gute Nachricht für Sie.«

»Oh, wirklich? Sie haben trotzdem eine gut bezahlte Festanstellung für mich?«

»Wat? Jetzt werden Se ma nich frech, Sie Komiker. Ick kann Ihnen ne Therapie vermitteln. Die werden Se auch brauchen, wenn Se sich in den Arbeitsmarkt integrieren wollen. Wenn Se die Therapie ablehnen, dann gelten Se hier als Integrationsverweigerer, verstanden? Dann jibt et auch keen Hartz IV!«